

STEPHANIE BALIS

## Wo Sommer wirklich Sommer ist

### Eine Reise in die Berge von Kurdistan

So oft hatte er mir davon erzählt, von seinem Paradies, dem Land zwischen den zwei Flüssen. Von Mesopotamien hatte er gesprochen, vom Garten Eden, von Adam und Eva. Wo der Himmel ein unvergleichbar tiefes Blau hat, und jetzt befanden wir uns tatsächlich auf dem Weg dorthin, in die Berge von Kurdistan. Wo jeder Sommertag auch wirklich ein Sonnentag ist ohne eine einzige Wolke an diesem tiefblauen Himmel. Wo jeder Wintertag auch ein Wintertag ist mit reinem, weißen Schnee, der meterhoch alles unter sich begräbt.

»Winter ist wirklich Winter. Und Sommer ist wirklich Sommer«, hatte Serwan mir vorgeschwärmt. »Man hat *wirklich* vier Jahreszeiten, die man voll erlebt. Der Frühling muß besonders schön sein, wenn die Blumen unter dem Schnee hervorkommen und es zu tauen beginnt.« Im Frühling aber war Serwan noch nie in Kurdistan gewesen, nur immer wieder träumte er laut davon, mit so einer Ergriffenheit und Sehnsucht in den Worten, daß auch ich fast schon sicher war, daß es sich dort tatsächlich um das Paradies handeln mußte, nicht mehr oder weniger. »Der Mai in Kurdistan« war zu einem stehenden, sakralen Begriff geworden für das absolut Schöne. Und ich mußte daran denken, daß Serwan »Der Mai in Kurdistan« genauso betonte wie mein kleiner Bruder »Der Sommer in Stuttgart«. Und ich hatte wirklich weder zum »Mai in Kurdistan« noch zum »Sommer in Stuttgart« eine emotionale Bindung, aber zu den Menschen, die das aussprachen. Wenn Serwan von Kurdistan sprach, flackerten seine Augen kurz auf, etwas brannte in ihnen, ein fremdes Feuer. Ich war fasziniert von seiner Faszination. Es gab keinen Ort auf der Welt, der mich selbst hätte so ergriffen machen können. Ich fragte mich, ob *ich* seine Augen schon mal so zum Leuchten gebracht hatte. War ich eifersüchtig auf ein paar Berge? Was war, wenn wir ankamen, und ich konnte seine Begeisterung nicht teilen? Und das war nicht unwahrscheinlich. Eigentlich konnte ich ja Bergen überhaupt nichts abgewinnen. Mit Bergen assoziierte ich kurvigem Rumgekurve entlang steiler Abgründe, keuchendes Hochschnaufen von endlosen Hängen, Wiesen voller Insekten. Insekten wären dabei wohl noch schön gewesen. Voller Entzücken hatte Serwan mir auf der Fahrt von der dortigen Tier- und Pflanzenwelt erzählt. »Es gibt da Schlangen, Wölfe, Bären, einfach alles.« Ich dachte an ein kleines Hotel am Meer und seufzte leise. Eine Frage wie sie in einem sinnlosen Fragebogen aus einer noch sinnloseren Frauenzeitschrift hätte stehen können, fiel mir ein: *Welcher Urlaubstyp sind Sie? Gebirge und Abenteuer, Stadt und Kultur oder Meer und Erholung?* Bestimmt hätte ich

Stephanie Balis – Jg. 1976,  
Studentin der allgemeinen  
Rhetorik und Neueren und  
Neuesten Geschichte in  
Tübingen. Seit 2005  
Stipendiatin der  
Rosa-Luxemburg-Stiftung.

niemals Gebirge angekreuzt. Ich war der langweilige Meer-Typ. Tagsüber auf der Luftmatratze im Pool liegen und abends in einem kleinen Restaurant am Meer sitzen, Wein trinken und Riesengarnele essen. Bis auf das Kulinarische also eher unkultiviert. Keine Bildungsreise von einem historischen Schauplatz zum nächsten, auch kein Abenteuerurlaub. Auf Tauchkurse und Bungeejumping konnte ich ebenso verzichten, wie nach dem Urlaub allen Menschen zu erzählen, daß ich nachts im malaiischen Dschungel einen Tiger gestreift hatte. Und jetzt war ausgerechnet ich, der Urlaubstyp Meer, auf dem Weg in die kurdischen Berge, in ein kleines Dorf, in dem es erst seit 1988 Strom gab. Und ich hatte keine Ahnung, was ich dort vorfinden würde, außer Serwans Paradies natürlich, und das war ja wohl auch der einzige Grund, warum ich mich auf diese Reise eingelassen hatte, weil mein Paradies in seinen Augen lag. Ich dachte an meine Mutter, die meine Reiseabsichten mit der Frage »Hast-Du-Dir-das-denn-auch-gut-überlegt?« kommentiert hatte und in das kollektive Kopfschütteln meiner Umwelt einstimmte. Natürlich hatte ich es mir *nicht* gut überlegt, weil ich ohnehin wußte, daß mich allen hin und her und hin und her Überlegen zu keinem Ergebnis gebracht hätte. Was ich mir überlegt hatte, war, welche Schuhe ich mitnehmen sollte, nachdem Serwan einen kritischen Blick auf meine Riemchensandalen geworfen und gemeint hatte, daß ich dort aber schon »richtige« Schuhe bräuchte. Da ich aber weder im Besitz von Wanderschuhen noch von sonstigen Bergstiefeln war, hatte ich meine Turnschuhe eingepackt und gedacht, daß alles, was diese Schuhe nicht aushalten würden, ich mich ohnehin weigern würde, zu tun. Ich würde sicher nicht wie die Frau von Indiana Jones durch einen Sumpf voller Schlangen waten. Die Grenze meiner Belastbarkeit war die meiner Turnschuhe.

Ich sah aus dem Fenster. Wir hatten schon lange nichts mehr gesprochen. Wir fuhren seit mehr als zwei Tagen. Man kann ja nicht immer sprechen. Das Bild, das sich mir bot, glich im wesentlichen dem anderer Mittelmeerländer. Hätte man mir zu Hause Fotos gezeigt, von dem, was ich gerade sah, hätte ich nicht sagen können, ob sie in Griechenland, der Türkei oder in Spanien gemacht wurden. Es war heiß, und man sah die Spuren der Sonne überall. Sie schien auf Menschen, Tiere, Pflanzen und Gebäude gleichermaßen zu drücken und sie zu trocknen. Alles bewegte sich langsam und in dem Rahmen, den diese starke Sonne vorgab und zuließ. Ein Biologe könnte die Vegetation sicher detaillierter beschreiben, wie sich die verschiedenen Pflänzchen in Gattung und Art von denen in Deutschland unterschieden. Im einzelnen konnte ich das gar nicht so genau sagen. Es sah eben alles irgendwie bräunlich und strohig und vertrocknet aus. Ein saftiges Grün gab es selten. Wie in allen südländischen Regionen zirpten die Grillen. Ich mochte dieses Geräusch. Die Straße, auf der wir fuhren, wirbelte ununterbrochen Staub auf. Die Felsen am Straßenrand mit ihren stacheligen Sträuchern dazwischen sahen so aus, als ob ganze Großfamilien von Schlangen dort gerade Siesta hielten, und darauf warteten, mich zu beißen, falls ich mal aufs Klo mußte. Das heißt, Klo gab es ja nicht. Es gab Steine mit Schlangen oder alternativ staubige Straße. Ich vermisse jetzt schon mein Badezimmer, und ich befürchtete, daß ich es die nächsten drei

Wochen vermissen würde, bis ich es wieder hatte. Von den zwei Tagen im Auto fühlte ich mich verschwitzt und klebrig und staubig wie die Straße. Ich konnte nicht mehr sitzen, und schlafen ging auch nicht mehr. Anfangs hatte ich noch gebannt aus dem Fenster geschaut und die fremden Eindrücke aufgesogen. Jetzt wollte ich endlich irgendwo ankommen. Als wir durch Istanbul gefahren waren, diese schnelle, lebhaftige Stadt, schaute ich nur noch und staunte und schaute, und hätte tausend Augen gebraucht um alles zu sehen, was um mich herum geschah, obwohl ich ja nur einen Bruchteil dieser riesigen Stadt erlebte. Wenn die Welt ein Herz hatte, mußte es hier sein, weil man das Gefühl hatte, sich direkt an der Pumpe zu befinden, von wo aus das Blut mit dem größten Druck durch die Venen geschleudert wurde. Man spürte das Leben in jedem Winkel, es pulsierte im dicht gedrängten Lachen und Reden, Singen und Schreien, es floß durch die bunten Massen von sich bewegenden Menschen und hupenden Autos, nichts schwieg hier. In gewisser Weise schien die Stadt mit ihren Bewohnern zu verschmelzen, als ob die alten und neuen Häuser ebenso in Bewegung waren wie die Kinder, die vor ihnen spielten.

Nachdem wir Istanbul verlassen hatten, waren wir auf direktem Weg nach Ankara gefahren. Die Fahrt ging zügig voran, die Verkehrswege zwischen Istanbul und der Hauptstadt waren gut ausgebaut und zeitweise setzte ich mich auch selbst ans Steuer, was ich mich in Istanbul nicht getraut hätte. Hinter Ankara begann die Umgebung nach und nach an Farbe zu verlieren. Die Anzahl der großen bunten Esso-Tankstellen, die mit Cola und Schöller-Eis Autofahrer von der glühenden Straße lockten, nahm ab, sowie alle anderen Zeichen des Westens. Die Gegend wurde ländlich und zunehmend ärmerlicher. Die Menschen hier schienen ausschließlich von Landwirtschaft zu leben. Industrie oder Tourismus gab es nicht. Die Straßen wurden schlechter, und sie waren weitaus weniger befahren. Die wenigen Autos, die man noch sah, waren meist älteren Baujahres. Von den glänzenden, neuen Limousinen, die in Istanbul mit einer Normalität spazieren fuhren, als wären es Fahrräder, war hier nichts mehr zu sehen. In Istanbul hatte ich deutsche Autos gesehen, die ich auf keiner Straße in Deutschland je gesehen hatte, die ich nur aus dem Fernsehen kannte. Deutsche Politiker fuhren solche Autos teilweise, oder andere Persönlichkeiten, die wichtig waren oder wichtig sein wollten. Einen möglichen Grundgedanken, daß es sich nicht gehört, so mit Geld zu protzen, schien es in der Türkei nicht zu geben, und wenn es ihn gab, mußte er mir entgangen sein. Die aktuellsten Modelle von Mercedes, BMW und Audi sahen so aus, als wären sie vom Fließband aus den deutschen Werken direkt nach Istanbul gerollt und der Lack gerade noch unterwegs trocken geworden. Hinter Ankara sah man diese Schlitten nicht mehr, hier traf man auf Kühe und Esel und mochte kaum glauben, daß man sich noch im selben Land befand. Doch die Türkei hatte in vielerlei Hinsicht zwei Gesichter. Auch wenn Armut sicherlich ein weltweites Problem war, so wurde sie durch diese direkte Nähe zu den verschwenderischsten Formen des Reichtums, Luxus und Überflusses in ihrer vollen Dimension deutlich und in ihrer Absurdität unerträglich.

Als wir in die erste größere kurdische Stadt kamen, wurde ich mit der Präsenz des türkischen Militärs konfrontiert. Polizei gab es hier

nicht, oder zumindest hatte sie nichts zu sagen. Hier regierte das Militär. Die Panzer rollten die Straßen rauf und runter. Autos aus Deutschland. Panzer aus Deutschland. Das nennt sich Wirtschaftsbeziehungen. Es war befremdlich für mich, Panzer auf der Straße fahren zu sehen. Ich hatte noch nie einen Panzer aus der Nähe gesehen. In Deutschland war man so weit weg von allem. Als gäbe es keinen Krieg. Hier war Krieg. Mal mehr und mal weniger. Ich beobachtete die Panzer und fragte mich, wo sie hinfuhren. Sie erweckten den Eindruck, als könne nichts sie aufhalten, wie sie sich unerbittlich vorwärts walzten. Aber die Berge, die konnten sie nicht zerquetschen.

Es war dunkel, als wir den ersten der vier Militärkontrollpunkte erreichten, die wir passieren mußten, um in das Dorf zu gelangen. Sobald man die Städte verließ, um in die Berge zu gelangen, mußte man an diesen Kontrollpunkten vorbei. Sie waren unter anderem dazu da, die Lebensmitteleinkäufe der Dorfbewohner zu überwachen. Kauften sie mehr ein, als sie für den eigenen Bedarf benötigten, zogen sie den Verdacht auf sich, die Guerillakämpfer, die in den Bergen wohnten, mit Essen zu versorgen. Ein junger Mann in Uniform forderte uns auf Türkisch auf, unsere Pässe zu zeigen. Sein wesentlich älterer Kollege umkreiste unser Auto und leuchtete mit einer Taschenlampe hinein. Wortlos nahm der Jüngere unsere Pässe und verschwand. Ich sah, wie er in ein kleines Häuschen ging. »Was macht er?« fragte ich. »Nichts«, sagte Serwan. »Er läßt uns warten. Vielleicht eine Stunde. Vielleicht zwei. Manchmal lassen sie die alten Leute, die in die Stadt kommen, um Lebensmittel zu kaufen, sechs Stunden in der Hitze warten. Das tun sie, um die Alten zum Aufgeben zu bringen. Sie wollen ihnen das Leben schwer machen, um sie von den Dörfern in die Städte zu vertreiben.« Er grinste. »Aber die gehen nicht.«

Nach einer Stunde kam der junge Mann zurück. Er sah aus, als wäre er höchstens 18. Der Gedanke, daß ein 18jähriger alte Männer und Frauen stundenlang in der Hitze warten ließ, machte mich wütend. Er fragte uns, wohin wir gehen, woher wir kommen, was wir machen, wie lange wir bleiben. Wir hatten deutsche Pässe. Das beschleunigte die Kontrolle erheblich.

Nach dem vierten Kontrollpunkt dachte ich zunächst, die Straße sei zu Ende. Was jetzt? Turnschuhe anziehen und klettern. Doch Serwan fuhr weiter. Es war wohl doch eine Straße. Wir bewegten uns in Schrittgeschwindigkeit voran. Der Weg war zu schmal, um den Schlaglöchern auszuweichen. Ich rechnete jeden Moment damit, daß wir nicht mehr weiterkommen würden. »Wir sind gleich da«, sagte Serwan. Er konnte sein Glück nicht verbergen. Es umgab ihn so offensichtlich, als schwirrten leuchtende Glühwürmchen um ihn herum.

Wir hielten an und stiegen aus. »Da ist mein Dorf«, sagte Serwan und zeigte in die Nacht. Angestrengt suchte ich die Dunkelheit ab. Dann sah ich in einiger Entfernung schwache Lichter. Helle Straßentaternen gab es hier natürlich nicht. Aber vor jedem Haus brannte abends ein Feuer, hatte Serwan mir erzählt.

Ich schaute nach oben, weil ich das Gefühl hatte, daß etwas direkt über mir war. Und es war auch etwas direkt über mir: Sterne. Ich er-

innerte mich daran, daß Serwan einmal gesagt hatte, daß in Kurdistan die Sterne zum Greifen nah waren. Ich lächelte damals in mich hinein und verkniff mir mit Mühe eine sarkastische Bemerkung, die sich mir angesichts dieser abgedroschenen Floskel förmlich aufzwang. Jetzt sah ich aber nach oben und war mir sicher, daß dieser Satz hier erfunden wurde. Die Sterne waren so nah, daß es mir unwirklich vorkam. Lag es daran, daß die Nacht so schwarz war, und die Sterne durch den Kontrast so sehr hervortraten? Weil die Nacht hier wirklich Nacht war, sowie Sommer wirklich Sommer und Winter wirklich Winter? Vielleicht hatte sich Eva im Paradies nicht einen Apfel gepflückt, sondern einen Stern. Ich würde mich auch nicht vertreiben lassen, wenn ich unter so einem Himmel wohnen würde, dachte ich. Dann fielen mir all die Superlative und Metaphern ein, die Serwan in seinen Erzählungen über Kurdistan je angewandt hatte. Wie das Gras war, das Wasser und die Luft und alles andere. Ich atmete tief ein und lächelte.